

eine Publikation, die zu denjenigen gehört, die stets griffbereit zur Verfügung stehen sollten.

Günther Katsch

Annette Wittkau, Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1992, 237 S.

Die vorliegende Studie ist aus einer von Otto G. Oexle betreuten Dissertation hervorgegangen und behandelt als zentrale Themen die Entstehung des Historismusproblems (Teil 1), die Historismuskontroversen in der Nationalökonomie, in der Jurisprudenz, in der evangelischen Theologie und der Philosophie vor der Jahrhundertwende bis zum Beginn des 20. Jhs. (Teil 2) und die Versuche einer Lösung des Historismusproblems in ausgewählten Kulturwissenschaften mit der Konzentration auf Weber, Troeltsch, Heussi und Meinecke (Teil 3). Die Geschichte des Historismus erweist sich in diesem Kontext als „Geschichte eines Kampfbegriffes“ (S. 16), die mit der Historisierung des Denkens und dem Problem des Wertrelativismus aufs Engste verbunden war. Das Ziel der

Studie besteht darin, unter begriffs- und problemgeschichtlichem Aspekt die geistesgeschichtliche Entwicklung von einem im 19. Jh. verbreiteten Glauben an rational begründbare und damit universale Werte zu einem neuen Typus wissenschaftlicher Erkenntnis und Wertbegründung darzulegen.

Den Anfang der Auseinandersetzung um das Problem des Historismus sieht die Vf. Mitte des 19. Jhs., als mit dem Historisierungsprozeß die Vermittlung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen lebensweltlicher Erfahrung und dem wachsenden Interesse an historischer Erkenntnis in das Blickfeld der Gelehrten rückte. Beginnend mit Droysens Versuch, sich erkenntnistheoretisch von der philosophisch-spekulativen Geschichtserkenntnis durch eine empirische Geschichtswissenschaft abzugrenzen, geht W. verschiedenen Historismuskonzeptionen über Carl Prantl, Rudolf Haym, Hermann Fichte und Heinrich M. Chalybäus bis zu Eugen Dühring nach, die alle auf einen Ausgleich von empirischer Geschichtserkenntnis und spekulativer Geschichtsphilosophie hinausliefen und so erstere in einen festen Werterahmen integrierten.

Die lebensweltlichen Probleme der empirischen Geschichtswissenschaft rückten dann in dem Maße in den Vordergrund, wie der Einfluß der idealistischen Philosophie zurück-

Buchbesprechungen

ging. Jacob Burckhardt und dann in systematischer Form Friedrich Nietzsche thematisierten die Relativität einer prinzipiellen Unendlichkeit historischer Erkenntnis und damit deren zerstörende Wirkung für das Lebensfundament der Menschen. Das Auseinanderfallen von historischer Erkenntnis und praktischem Leben wird damit zum entscheidenden weltanschaulichen und wissenschaftlichen Problemkomplex, der unter dem Schlagwort „Historismus“ in den Kulturwissenschaften um die Jahrhundertwende die Frage nach der wissenschaftlichen Erkenntnis und ihren Bedingungen, nach einem verbindlichen Wissenschaftsbegriff und nach dem Verhältnis von Vergangenheit und Normen des praktischen Handelns aufwarf.

Am Beispiel des gleichartigen Streites zwischen Menger und Schmoller in der Nationalökonomie und zwischen Rudolf Stammler und Ernst I. Bekker in der Jurisprudenz in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts zeigt Wittkau, wie der Kampf eines theoriegeleiteten, deduktiven Wissenschaftskonzeptes gegen ein empirieorientiertes, lebensfeindliches, unter dem Begriff „Historismus“ gefaßtes Verständnis wissenschaftlicher Erkenntnis einer jeweils „neuen historischen Schule“ zwar nicht in erkenntnistheoretisch-methodischer Hinsicht, wohl aber in ihrer lebensweltlichen Dimension berechtigt war. Im Unterschied dazu wurde,

wie die Kritik Martin Käblers an der Leben-Jesu-Forschung zeigt, der Historismusbegriff in der protestantischen Theologie von Beginn an als Kennzeichnung der Begrenztheit der Geschichtswissenschaft benutzt und der Mißbrauch seines Anspruches auf geschichtswissenschaftliche Erkenntnis im Dienste weltanschaulicher Konzeptionen kritisiert. Er entwickelte sich so im Gefolge dieser Kontroversen zu einem pejorativen Schlagwort, an dem zwar in den einzelnen Disziplinen durchaus Differenzierungen vorgenommen wurden, der aber durch die Verabsolutierung der ausschließlich vergangenheitsorientierten Erkenntnis und damit eine – so etwa die philosophische Historismuskritik – lebensfeindlich-wertrelativierende Wirkung gekennzeichnet war.

Hatten Nietzsche und Dilthey eine Lösung des Problems des Wertrelativismus durch die Unterordnung der Wissenschaft unter das „Leben“ zu erreichen versucht, strebten Weber und Troeltsch unter dem Eindruck der allgemeinen Krise nach dem Weltkrieg danach, das Verhältnis Wissenschaft und Leben neu zu bestimmen und jener einen festen Bereich zuzuordnen. Die Autorin analysiert die unterschiedlichen Konzeptionen beider Gelehrter und kommt zu dem Schluß, daß nicht Troeltsch mit dem Versuch einer geschichtsphilosophischen Vermittlung, sondern Weber mit seinem

Konzept der kulturwissenschaftlichen Erkenntnis durch die strenge Trennung – aber dem gegenseitigen Ergänzungsverhältnis – von empirischer Wissenschaft und normativen Werten, Erkenntnis und praktischem Leben das Historismusproblem – ohne es begrifflich zu benennen – gelöst hat. Im Unterschied zum Idealismus, Positivismus und Marxismus verneinte er die Möglichkeit einer „wissenschaftlichen“ Begründung von Handlungsorientierungen und entkräftete er die zwei an den „Historismus“ gerichteten Vorwürfe der Lebensfeindlichkeit und des Normrelativismus.

Abschließend verfolgt die Vf. verschiedene, an die Lösungsvorschläge Nietzsches, Webers oder Troeltschs anknüpfende Historismuskonzeptionen anhand ausgewählter Denker in verschiedenen Disziplinen bis 1932, die, resultierend aus der von Troeltsch ausgehenden Bedeutungserweiterung des Historismusbegriffes, uneinheitlicher wurden, aber die pejorative Verwendung beibehielten. Heussis Buch „Die Krisis des Historismus“ von 1932 und Meineckes „Die Entstehung des Historismus“ von 1936 werden negativ bewertet, da sie zur Eliminierung der ursprünglichen lebensweltlichen und weltanschaulichen Grundsatzfragen des Historismusphänomens führten. Die Neuinterpretierung des Begriffes bei Meinecke hatte, so Wittkau, nicht nur den Zusammenhang zwi-

schen der Begriffs- und Problemgeschichte zerrissen, sondern die großen Historismusdebatten des ausgehenden 19. Jhs. von der Historismuskritik abgetrennt und den Begriff durch seine Verknüpfung mit dem Idealismus auf Deutschland eingeschränkt. Diese Verengung des Historismusbegriffes um seine wesentlichen Dimensionen wäre dann in der Historismuskritik nach 1945 kaum bemerkt worden.

Wittkaus Studie lenkt den Blick auf ein Stück fast vergessene Wissenschaftsgeschichte und greift mit der Frage nach dem Sinn historischer Erkenntnis und ihren praktischen Konsequenzen ein zentrales Thema des modernen Wissenschaftsverständnisses auf. Der interdisziplinäre Zugang eröffnet – trotz der nicht immer gemeisterten Gefahr einer Verkürzung mancher innerdisziplinärer Debatten – neue Perspektiven auf die deutschen Historismuskontroversen. Der problemgeschichtliche Zugriff bietet zudem die Möglichkeit, die zuletzt doch recht festgefahrene historiographie- und theoriegeschichtliche Diskussion durch andere Fragestellungen neu zu beleben. Gerade hierin liegt wohl aber die Hauptschwäche der Studie. In der Verabsolutierung ihres methodischen Zuganges verwirft die Autorin pauschal die deutsche Nachkriegsdiskussion als eine „unfruchtbare“ Auseinandersetzung und „Fehlentwicklung“ (S. 196), ohne diese in ihre

Untersuchung selbst miteinzu-
beziehen. Insbesondere die wis-
senschaftstheoretischen Debatten um
den wissenschaftlichen Stellenwert
von Aufklärung und Historismus, die
sich in ihrem sozial-, ideen- und
strukturgeschichtlichen Zugang wohl
kaum in einen Diskursrahmen stellen
lassen können, der auf Meineckes
oder Heussis Historismusinterpre-
tationen zurückgeht, haben zu diffe-
renzierten Analysen über die Ge-
schichte des Historismus geführt. Bis
auf wenige Ausnahmen verbleibt die
Autorin zudem in den Grenzen ihres
Ansatzes, werden doch die jeweili-
gen sozialen, ideologischen und
wissenschaftsinternen Hintergründe
der Kontroversen weitgehend ausge-
blendet. Nicht unwesentlich haben
aber gesellschaftliche Krisenprozesse
die Diskussionen um den Relativismus
und den Sinn historischer Er-
kenntnis immer wieder neu entfacht.
Debatten, die – wie die Beispiele Karl
Hagen und Karl Biedermann zeigen
– im 19. Jh. im Gefolge der Juli-
revolution – also schon vor Droysen
– begonnen haben. Mit Ausnahme
von Droysens erkenntnistheoreti-
schem Konzept, Burckhardts Skepti-
zismus gegenüber dem Wissen-
schaftsoptimismus und Hintzes Kri-
tik an Troeltsch bezieht W. darüber-
hinaus die Geschichtswissenschaft
nicht in ihre Analyse mit ein, obwohl
seit den Anfängen der Begriffs-
geschichte ein direkter Zusammen-

hang zwischen Historismus und em-
pirischer Geschichtswissenschaft be-
stand. An den Kontroversen inner-
halb der Fachhistorie hätten die
Schnittpunkte der zwei Probleme mit
anderen – etwa den ideologischen
oder wissenschaftstheoretischen – Di-
mensionen des Historismus aufge-
zeigt werden können. Wenn überdies
Max Weber die Probleme des Histo-
rismus gelöst hatte, erübrigen sich eo
ipso eine von der Vf. geforderte er-
neute Zusammenführung von Begriff
und Problem des Historismus und die
Wiederaufnahme seiner Grundsatz-
probleme. Die rezenten geschichts-
theoretischen Diskussionen haben
aber auch gezeigt, daß die Fragen des
Wertrelativismus und des Verhält-
nisses von Theorie und Praxis nicht
allein einen zentralen Problembereich
des Historismus ausmachen, sondern
jeder historischen Forschung imman-
ent sind. Ob die „wissenschaftli-
chen Methodenstreite der Moderne“
dann begrifflich unter „Positivismus-
streit“¹ oder wie bei Wittkau unter
„Historismuskontroversen“ gefaßt
werden, scheint dann eher eine für
Akademiker, nicht aber für das „Le-
ben“ relevante Frage zu sein.

Eckhardt Fuchs

1 Vgl. O.G. Oexle, „Wissenschaft“ und „Le-
ben“. Historische Reflexionen über Trag-
weite und Grenzen der modernen Wissen-
schaft, in: GWU 41, 1990, S. 151f.